

Wie geht das?

Die subversive Kraft der Gebrauchsanweisung, oder: Ist Chronologiekritik zentripetal?

Erschienen in „Zeitensprünge“ 3/2018, Interdisziplinäres Bulletin (vormals „Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart“)

In unserer Firma bewahren wir eine gedruckte Version der Gebrauchsanweisung für unseren Kaffeevollautomaten in der Hängemappe „Manuals“ auf – ein Griff (mit der Linken), die Schublade der Registratur zu öffnen, ein Griff (mit der Rechten), die Hängemappe zu spreizen und einen letzten noch (wieder mit der Linken), um die Gebrauchsanweisung mit den Post-its zu entnehmen, die folgende, wahrlich überlebenswichtige Abschnitte markieren: „Gerät entkalken“ und „Brüheinheit entfetten und Innenraum reinigen“.

Warum das so wichtig ist? In regelmäßigen Abständen zählt der Automat die noch verbleibenden Entnahmen bis zum obligatorischen Entkalkungsvorgang vor – ist der Countdown beendet, dann muss entkalkt werden: Kaffee gibt es erst wieder, wenn diese Maßnahme durchgeführt worden ist.

Und so ein Entkalkungsvorgang ist nicht ohne, zumal man ihn ja nur in unregelmäßigen, gedächtnisflüchtigen Abständen durchführt. Das Display gibt zwar alle erforderlichen Anweisungen, doch wenn es zum Beispiel darum geht, den „Wassertank mit Entkalkungsmittel und lauwarmem Wasser bis zur Entkalkungsmarke zu befüllen und einzusetzen“, dann sind präzise Informationen gefragt, was es denn mit dieser Entkalkungsmarke auf sich hat. Erst mit Hilfe der Gebrauchsanweisung lässt sich das entschlüsseln.

Jedem neuen Mitarbeiter wird, um unnötigem Frust bei ihm vorzubeugen, am ersten Tage X („Zur Entkalkung des Geräts die Anweisungen auf dem Display befolgen“) offenbart, wie auf die Gebrauchsanweisung zugegriffen werden kann. Damit er sich zu helfen weiß, sollte er dieser Zwangslage einmal auf sich allein gestellt ausgesetzt sein.

Natürlich stehen gerade solche Geräte hoch im Kurs, die sich ohne größere Erklärungen zweckmäßig – also nicht missbräuchlich – gebrauchen lassen. Bei technischen Geräten kommt das eigentlich nur vor, wenn sie in einer technischen Tradition stehen, d.h. wenn ihre Bedienung so weitgehend der seiner Vorgänger entspricht, dass sich allfällige Neuigkeiten (wenn sie überhaupt goutiert werden) durchaus auch spielerisch entdecken und durchdringen lassen. Besitzer solcher Geräte verhalten sich – gleich mehr davon – also eher brauchtümelnd als funktionsaffin.

„Gebrauch“ selbst wurzelt auch in „Brauchtum“ (was eben keines Handbuchs sondern eines wissen- den Altvorderen bedarf). Ein Brauch (von althochdeutsch *bruh* ‚Nutzen‘; auch *Usus*, von lateinisch *uti* ‚gebrauchen‘) ist „eine innerhalb einer Gemeinschaft entstandene, regelmäßig wiederkehrende, soziale Handlung von Menschen in festen, stark ritualisierten Formen. Bräuche sind Ausdruck der

Tradition. Sie dienen ihrer Erhaltung und Weitergabe sowie dem inneren Zusammenhalt der Gruppe (Gruppenkohäsion) [W, Stichwort *Brauch*]. Im Gegensatz zu Ritual, Ritus und Kult sei der Brauch weit weniger symbolhaft auf ein „höheres Ziel“ gerichtet, obgleich sich viele Bräuche im Laufe des Kulturwandels aus kultischen Handlungen entwickelt hätten.

Wir verstehen schon: Brauchtum drückt sich als eine zentripetale Kraft aus, es dient der Kohäsion, dem Zusammenhalt und wirkt damit zentrifugalen Kräften entgegen, die die Mitglieder einer Gemeinschaft auseinandertreiben könnten, zum Beispiel Neid, Missgunst oder Egozentrik – aber auch Autonomie und Selbstgenügsamkeit

„Anweisung“ ist da von ganz anderer Qualität: „Das Venusbild stund auf einer Schildkrottschalen, anzuweisen, das ein Weibsbild still und verschwiegen sein solle.“ [DW, *anweisen*] Gleichwohl gibt es viele emanzipierte – also der Hegemonie anderer entronnene – Menschen, die bereit sind, sich Anweisungen zum Gebrauch eines Gerätes zu unterwerfen. Dies hat natürlich einen ganz naheliegenden Grund: Hersteller möchten in der Regel, dass ihre Geräte vom Käufer zweckmäßig eingesetzt werden können, ohne dass dieser Frustration durch unsichere oder gar fehlerhafte Bedienung entwickeln muss.

Mithin darf davon ausgegangen werden, dass eine Gebrauchsanweisung nur solche Anweisungen enthält, die demjenigen, der sich ihnen dann auch ohne wenn und aber unterwirft, rundum nützen werden – ja, die ihre Nützlichkeit überhaupt nur entfalten können, wenn sich jemand finden lässt, der bereit ist, sich (ihnen) zu unterwerfen. Ein gutes Handbuch lässt den Benutzer nicht nur die Zwangsläufigkeit bestimmter Maßnahmen, sondern auch das ihnen innewohnende Schema erkennen kann, in dessen Rahmen sich auch zukünftige Weiterentwicklungen abspielen könnten.

Ein Handbuch – eine Gebrauchs-Anweisung – sollte vor allem dazu dienen, einen Nutzer (oder auch eine Gruppe von Nutzern) unabhängig darin zu machen, eine Sache zweckmäßig gebrauchen zu können. Ist es gut geschrieben, dann kann sich das Individuum zum absoluten Herrscher über jene Sache aufschwingen. Ein gutes Handbuch entwickelt also automatisch zentrifugale Kräfte, denn der An- – oder besser: Eingewiesene? – kommt nunmehr alleine klar. Er bedarf keines Rates anderer, mit dem Brauchtum vertrauter Menschen mehr, und nicht zuletzt kann ihn das Gerät auch – Segen aller Technik – unabhängig machen.

Wie kann es dann sein, dass ein Handbuch, das einem Gerät beiliegt, von seiner ganzen Anlage her den Leser überhaupt nicht in die Lage zu versetzen vermag, das Gerät zweckmäßig in Gebrauch zu nehmen? Einer Antwort darauf kommen wir auf die Spur, wenn wir erkennen, dass zentripetale¹ Kräfte entstehen, wenn Technik seiner Bestimmung zugeführt wird, und wir untersuchen, welchen Umgang die Urheber einer Gebrauchs-Anweisung mit einer solchen sozio-kulturellen Dynamik pflegen.

1 Nachtrag: Eine Lektüre nach der Veröffentlichung ergibt, dass hier ein „zentrifugal“ (auseinandertreibend) hätte stehen müssen.

Nicht selten führt ein schlechtes Handbuch zur Bildung einer Nutzer-Gruppe, von der wenigstens ein Mitglied wesentliche fehlende Informationen beschaffen (und sei es durch missbräuchlichen bis hin zu zerstörerischem Umgang mit seinem Gerät) und sie nun allen Gruppenmitgliedern zugänglich machen konnte – zum Beispiel im Rahmen eines Internet-Forums. Günstigstenfalls erkennt der Urheber des Handbuchs dessen Unzulänglichkeiten und überarbeitet es entsprechend.

Ungünstigstenfalls führt ein lückenhaft gebliebenes (oder gar nicht vorhandenes) Handbuch zur dauerhaften Abhängigkeit des Nutzers von einer wissenden Instanz, die ihm womöglich nur soviel Information zuteil werden lassen möchte, wie für den weiteren Gebrauch benötigt wird, ohne aber diejenigen Informationen zu offenbaren, die den organischen Aufbau des Geräts erkennen lassen und dessen Benutzer damit in die Lage versetzte, stets diejenigen Maßnahmen ergreifen zu können, die die bestimmungsgemäße bzw. allfällig mögliche Funktion sicherstellen bzw. wieder ermöglichen würden. Bleibt der organische Aufbau des Gerätes also im Verborgenen, dann werden aus Anweisungen letztlich Befehle, ist der Nutzer ohne ein autarkes Verständnis doch auf blinden Gehorsam angewiesen.

Unangemessen formulierte Handbücher finden wir also nicht nur dort, wo Autoren keine Übung darin haben (bzw. entwickeln wollen), sich in einen unwissenden Nutzer hineinzusetzen, sondern auch dort, wo Autoren ihr Wissen gar nicht preisgeben wollen (oder dürfen), um Nutzer dauerhaft abhängig zu halten – wahrscheinlich gerade in solchen Gemeinschaften oder sogar Gesellschaften, in denen Informationsflüsse autokratischer Kontrolle unterworfen sind oder deren Dynamik sich in Befehlsstrukturen² entfaltet.

Es gibt ja auch erstaunlich viele Menschen, die sich den Anweisungen eines Handbuchs nur widerstrebend oder auch gar nicht unterwerfen können. Das liegt weniger daran, dass es viel zu viele Handbücher gibt, die den Leser mit unvollständigen, widersprüchlichen oder sogar falschen Aussagen in die Irre führen, sondern viel eher daran, dass diese Menschen sich von dem Anweisungscharakter eines Handbuchs an das (falsche) Ende einer Befehlskette gedrängt fühlen.

Viele Gebraucher und Gebraucherinnen bemühen sich gar nicht erst darum, Anweisungen, die im Eigennutz anderer wurzeln, von solchen zu unterscheiden, die zum eigenen Besten doch besser befolgt werden sollten. Allein das Herrische an „... dann müssen Sie alle Wäschestücke entnehmen und so ausbreiten, dass die Hitze entweichen kann“ verleitet den Leser zu einer unbewussten Trotzreaktion, statt ihn die Freiheit schmecken zu lassen – nämlich die Freiheit, ein im Rahmen zweckmäßig gestalteter Randbedingungen funktionierendes Gerät für eigene Zwecke nutzen zu können.

2 Auslöser für diesen Artikel war die bis heute unverdaut gebliebene Erfahrung, dass die technischen Exportartikel der VR China eine hohe Qualität auszeichnet, während die ihnen mitgegebenen Handbücher in der Regel (und bis jetzt kenne ich keine Ausnahme) grottenschlecht sind. Natürlich gelingt es trotzdem, das jeweilige Gerät mit Hilfe von Hinweisen durch den Lieferanten oder Informationen aus dem Internet bestimmungsgemäß zu verwenden. Die Benutzung bleibt jedoch auf die recherchierten Einsatzfälle beschränkt, wenn man nicht riskieren will, das Gerät durch Missbrauch zu beschädigen.

Die einzige bisher gefundene Erklärung für diese Diskrepanz: Die chinesische Gesellschaft ist mit zentrifugalen Tendenzen, die mit guten Handbüchern einhergehen, unverträglich.

Werfen wir an dieser Stelle einen Blick auf das Buch „Über den Umgang mit Menschen“ von Adolph Freiherr Knigge. Vielen gilt es als Sammlung von Benimmregeln (Etikette), gewissermaßen als Gebrauchsanweisung im förmlichen (zweckmäßigen) Umgang mit Menschen. Knigge hatte jedoch bei Umgangsregeln keine „Vorschriften einer konventionellen Höflichkeit oder gar einer gefährlichen Politik“ im Sinn, sondern sah diese in Pflichten gegründet, „die wir allen Arten von Menschen schuldig sind, und wiederum von ihnen fordern können“, Pflichten letztlich, die wiederum in „Moral und Weltklugheit“ gründen würden.

Dem zweckmäßigen Umgang mit Anderen wird man schon deshalb keine Gebrauchsanweisung zugrundelegen, weil es bestimmt nicht um Gebrauch, sondern eher noch um Austausch geht, der bestenfalls zu einem einvernehmlichen Umgang miteinander oder auch mit Sachen führt (wobei Immanuel Kant zu erkennen meinte, dass sich der Mensch im Geschlechtsakt selbst zur Sache machen würde, was mit „dem Rechte der Menschheit an seiner eigenen Person“ widerstreiten würde [Kant, Die Metaphysik der Sitten, 1797. Erster Teil. Metaphysische Anfangsgründe der Rechtslehre]).

Vermutlich können sich die meisten Menschen darauf einigen, dass es im Umgang miteinander nicht so sehr um Etikette und schon gar nicht um Anweisungen „zum Gebrauch des Gegenübers als Diener in eigener Sache“ gehen kann. Dabei bezeichnet der Begriff „Sache“ in germanischer Rechtssprache eine Streitigkeit mit einem Widersacher [W, Stichwort *Sache*]. Etwas, das bestenfalls durch einen Kompromiss und keinesfalls durch Herrschaft (allenfalls durch herrschendes Recht) beizulegen wäre.

Die Gebrauchsanweisung für ein Gerät kann helfen, emanzipatorisches Potential freizusetzen. „Anweisungen zum Gebrauch des Gegenübers“ würden dagegen eher Rangordnungen befördern, im Extremfall eine „enggestrickte, klar dogmatisch indoktrinierte, professionelle Gemeinschaft“ von Apparatschiki hervorbringen [W, Stichwort *Apparatschik*], in der es strikte Hierarchien gibt und deren Ziel das Controlling der Geschäfte des Apparats ist.

Es gibt noch eine dritte Konstellation, in der ein Handbuch Wirkung entfalten kann, nämlich als „Sammlung von Anweisungen für den Umgang mit sich selbst“.

Das grimmsche Wörterbuch platziert in der Liste der Wurzeln des Begriffs „Gerät“ an erster Stelle das „Seelengerät“, welches die Vorsorge für die Seele und deren ewiges Heil umschreibt. Derartige Vorsorge-Anweisungen füllen zusammen mit den heiligen Büchern der Buchreligionen nicht nur Hand-Apparate, sondern ganze Bibliotheken.

Nichts wäre emanzipatorischer als ein Handbuch zur Erlösung seiner Seele aus eigener Kraft. Und kein Handbuch könnte mehr Zentrifugalkraft bei voneinander (noch) abhängigen Menschen entwickeln, weswegen zentripetal ausgerichtete „Seelen-Geräte“ – „Sobald das Geld im Kasten klingt, die Seele in den Himmel springt!“ – immer dort Konjunktur haben, wo Menschen beherrscht werden sollen und diese sich auch beherrschen lassen.

In welchem Verhältnis steht nun das Wesen einer Chronologie (und das seiner Kritiker) zu dem Wesen eines an sich zentripetal angelegten Handbuchs (und das seiner womöglich frustrierten Leser)?

Unter Kritik versteht man die Beurteilung eines Gegenstandes oder einer Handlung anhand von Maßstäben, wobei klar ist: Sowohl Handbuch als auch Chronologie treten letzten Endes als Manuskripte auf, die sich der Beschreibung von Vorgängen widmen.

Ein Handbuch verspricht Ergebnisse, die sich mit einem Gerät erzielen lassen. Es beschreibt den Ablauf entsprechender einander bedingender Vorgänge bzw. es setzt den Gerätebesitzer in den Stand, diejenigen Bedingungen zu schaffen, die für den ergebnisorientierten Ablauf notwendig bzw. hinreichend sind (sofern dem Gerät keine künstliche Intelligenz innewohnt, die für unvorhergesehene Abläufe sorgen kann).

Eine Handbuchkritik benennt Lücken oder Fehler in einer Gebrauchsanweisung vor dem Hintergrund, dass an sich versprochene Ergebnisse bzw. dahin orientierte programmierte Abläufe sich dann doch nicht oder nur durch Ausprobieren realisieren lassen.

Eine Chronologie beschreibt die zeitliche Ordnung im Ablauf von Ereignissen und liefert damit die Basis für die Auseinandersetzung mit sich in Zeit und Raum ergehenden Fragen wie „Warum ging das?“ oder „Warum geht das heute so?“. Geschichte in Gestalt von „Entwicklung“ – Auswicklung bzw. Offenbarung eines angeblich bereits im Ansatz existierenden, von vornherein angelegten Endstadiums – macht Chronologie zum Trommler auf der Geschichts-Galerie.

Eine Chronologiekritik benennt leere, artifiziell eingefügte, vertauschte und künstlich vervielfachte Zeilen in einer Tabelle von Ereignissen, die mit ausgewiesenen zeitlichen Abständen zueinander und zu heute angeordnet sind, vor folgendem Hintergrund: Es bestehen Widersprüche zu anderen Chronologien, die sich auf mindestens einen identischen Ablauf beziehen.

Zum kleinen Einmaleins der Chronologiekritik gehört – jedenfalls im Hinblick auf Menschheitsgeschichte – die Beschäftigung mit folgenden Fragen:

1. Beziehen sich unabhängig voneinander entstandene menschliche Zeugnisse auf dasselbe Ereignis?
2. Verweist der Fund von systematisch ähnlichen Artefakten an unterschiedlichen Orten auf eine Synchronizität ihrer Geschichte?
3. Steht die geschichtete Lagerung von Artefakten am selben Ort (Stratigraphie) für eine zeitliche Folge?

Der erste Punkt betrifft audio-visuelle Botschaften von Mensch zu Mensch (natürlich sprechen historische Schrift-Zeugnisse erst dann zu uns, wenn sie uns auch jemand vorlesen kann). Der zweite Punkt betrifft Artefakte von größerem, geradezu allgemeinmenschlichem Interesse. Der dritte Punkt betrifft Lokalitäten, an denen Menschen womöglich über Generationen hinweg ein allgemeines bzw. gemeinsames Interesse hatten.

Wenn sich Botschaften aus Punkt 1 auf grenzüberschreitend wahrnehmbare Ereignisse beziehen und Artefakte aus Punkt 2 einem grenzüberschreitenden Warenverkehr unterzogen waren, dann ermöglichen sie eine Synchronisierung der Geschichte von Gemeinschaften, die an sich getrennt voneinander gelebt haben. In diesem Sinne kann sich Chronologiekritik auch einmal zentrifugal³ auswirken.

Eine Handbuchkritik sichert die Herrschaft über ein Gerät, dessen Funktion konstruktiv vorgegeben wurde. Eine Chronologiekritik hingegen stellt per se die Herrschaft über eine Geschichte in Frage, deren Konstruktion funktionalen Charakter hat, d.h. deren Verfassung interessen-geleitet ist.

Sofern Geschichte dem Zusammenhalt von Menschen dient, setzt Chronologiekritik damit automatisch zentripetale Kräfte frei, die die Mitglieder einer Gemeinschaft, die ihrer Geschichte verlustig gegangen ist, auseinanderzutreiben vermag – und zwar zu einem guten Ende: Der zentripetalen Kraft eines (guten) Handbuchs steht die zentrifugale Kraft einer „guten“ Chronologie gegenüber, die durch eine (gute) Chronologiekritik zum Schwinden gebracht werden kann, wodurch das Individuum aus dem Bann, der von Geschichte ausgeht, hervorzutreten vermag.

Christian Blöss
post@cbloess.de

W = Wikipedia | <https://de.wikipedia.org/>, Stand 11.11.2018 (11:12)

DW = Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm | <http://woerterbuchnetz.de/>

3 Nachtrag: Eine Lektüre nach der Veröffentlichung ergibt, dass hier ein „zentripetal“ (zusammenbringend) hätte stehen müssen.

Chapeau

Eine letzte Verneigung vor dem Polarstern der Chronologiekritik

Erschienen in „Zeitensprünge“ 3/2018, Interdisziplinäres Bulletin (vormals „Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart“)

Es sind nicht die dreißig Jahre, nicht die Bewältigung der Textmasse, nicht die Präzision des Registers, nicht das jährliche Liefern ohne Lücke, dem ich zuallererst meinen ganzen Respekt zolle. Nein, es ist vielmehr der zwangsläufig dompteurhafte, ja geradezu dompteusesque Umgang mit der anstrengendsten Varietät des *homo sapiens*, die – einer Laune der Natur zufolge – den Erdball bevölkert wie der Mistkäfer den Heuhaufen: dem *homo scribens*.

Dieser ist eben nicht nur (mehr oder weniger) „verstehend, verständig“ oder „weise, gescheit, klug, vernünftig“, nein, er zählt zu den wenigen Stecknadeln im Heuhaufen der Menschheit, die aus einem Vergleich bzw. Komparativ heraus dem unwiderstehlichen Reiz ausgesetzt werden, ihre Mitmenschen mit Schriftstücken aus eigener Feder zu beglücken: „Verstehender, verständiger“ oder „weiser, gescheiter, klüger, vernünftiger“ zu sein, geht nun mal mit dem Auftrag einher, Mitmenschen an dieser ihrer Steigerung teilhaben zu lassen – und zwar auf schriftlichem Wege.

Es ist ja nicht etwa so, dass ein Dompteur im Rahmen dieser Steigerung dann das höchste Podest innehaben muss. Nein, denn da gehört ja der Löwe, will sagen: der *homo scribens* hin. Des Dompteurs gemeine Werkzeuge sind Fleischhappen (20 weitere Seiten in der nächsten Nummer) und Peitsche (Manuskript ablehnen, oder schlimmer noch: seine Kürzung verlangen). Bei ausbleibender Einreichung des Manuskriptes verlaufen ordnungsrufende Telefonate (als Werkzeug höherer Weihen) wie jene nervenzerfetzenden Momente, wenn der Löwe nicht springen will und stattdessen den Dompteur anfaucht, gar seine Tatze in dessen Richtung schwingt. Es ist der stumme, gleichwohl vielsagende hypnotische Blick des Dompteurs, der die Wogen zu glätten und das Programm zu retten vermag.

Lieber Heribert, Du hast uns Autoren und deren Launen, deren Egozentrik und Rechthaben (ja, nicht etwa Rechthaberei, welche ja nur als Laune und nicht etwa als valider Status daherkäme) ausgehalten und dabei überlebt. Ein bisschen Homöopathie war natürlich auch dabei (will sagen: auch ein bisschen Egozentrik und Rechthaben auf Dompteursseite), aber wirklich nur in gnadenhafter Verdünnung.

Der Polarstern der Chronologiekritik packt also die Sachen und macht sich auf eigene Faust vom Firmament. So so. Aber wie heißt es doch: Ein Stern lässt das Funkeln nicht. Dies hinterm Firmament, am Horizont gewissermaßen, neuerlich zu entfachen, das wär' doch was. Wir sehen uns auf der Reise.

C(B)